



## **Der ideale Übergang – Chefarztwechsel im Diakoniekrankenhaus Halle**

Der eine ist noch nicht ganz weg, da ist der andere schon da: Vier Wochen waren Prof. Dr. med. Peter Würfl, seines Zeichens Noch-Chefarzt der Klinik für Allgemein- und Viszeralchirurgie, und sein Nachfolger, Dr. med. Thomas Plettner, gemeinsam am Diakoniekrankenhaus tätig. Ein Arrangement, das durchaus gewollt war. Erklärtes Ziel der beiden Mediziner war es, den Übergang transparent, effektiv und kollegial zu gestalten.

mit Herz  
für Mensch  
und Gott

mit Herz  
für Mensch  
und Gott



Liebe Leserinnen und Leser,  
liebe Freunde des Diakoniewerks Halle,

mit dieser Ausgabe der Diakoniewerkschau halten Sie ein Exemplar in der Hand, das während seiner Entstehung einige Metamorphosen durchgemacht hat.

Zu den größeren, sichtbaren Veränderungen im Diakoniewerk gehört der Chefarztwechsel in der Klinik für Allgemein- und Viszeralchirurgie. Dr. med. Thomas Plettner hat die Leitung der Klinik von Prof. Dr. med. Peter Würfl übernommen. Beide kennen sich schon längere Zeit und schätzen sich als Kollegen, so dass der personelle Wechsel im Haus reibungslos geschah.

In der Poli Reil legten zwei Psychiaterinnen dagegen einen kompletten Neustart hin. Nach einem Jahr Pause ist dieses Fachgebiet nun breiter aufgestellt als zuvor.

Ins Kuratorium wurde im Dezember vergangenen Jahres Marco Tullner berufen. Das Gespräch mit ihm zur Vorstellung seiner Person war kaum geführt, da wurde er zum Minister für Bildung ernannt. Für die Arbeit im Kuratorium bleibt nun sicher etwas weniger Zeit – sein Fokus darauf, unsere Traditionen im Heute fortzuführen, hat sich aber nicht geändert.

Veränderungen gab es auch im Johannes-Jänicke-Haus, wo nach der Sanierung sämtlicher Wasserrohre nun die

## Inhalt

- 3 Jubiläum mit Zukunftsblick**  
*100 Jahre Dachverband der Diakonissenhäuser*
- 4 Der ideale Übergang**  
*Chefarztwechsel im Diakoniekrankenhaus*
- 6 Psychiatrie neu besetzt**  
*Die Poli Reil hat zwei neue Ärztinnen*
- 8 25 Jahre Musikalische Vesper**  
*Musik in der Kirche im Diakoniewerk*
- 9 Von der Kunst es neu zu machen**  
*Frische Farbe im Johannes-Jänicke-Haus*
- 10 Die Frau der ersten Stunde**  
*Leiterin des Sozialen Dienstes im Portrait*
- 11 Neuer Standort für die Freunde des Lesens**  
*Patientenbibliothek ist umgezogen*
- 12 Kuratoriumsmitglied mit Einfluss**  
*Marco Tullner ist neu dabei*
- 13 Meldungen & Termine**
- 16 Gedanken für den Weg**

Kunstwerke in den Gängen erneuert wurden. Martin Feistauer berichtet von den Herausforderungen, die dabei auf ihn zukamen.

Etwas weniger umfangreich war der Umzug der Patientenbibliothek in den Eingangsbereich des Krankenhauses.

Es gibt nicht nur Neues in dieser Diakoniewerkschau zu vermelden. Der Kaiserswerther Verband, zu dem auch das Diakoniewerk Halle zählt, feierte vor wenigen Wochen sein 100-jähriges Bestehen. Gelegenheit für einen Blick in die Geschichte und nach vorn in die Zukunft.

Auch im Diakoniewerk selbst gab es ein Jubiläum: Seit 25 Jahren organisiert Kantor Tim-Dietrich Meyer die Musikalischen Vespere in der Kirche. Eine wertvolle Bereicherung des Lebens im Diakoniewerk.

Ich hoffe, Sie nehmen ein paar Anregungen aus diesem Heft mit und wünsche Ihnen eine angenehme Lektüre.

Ihre Elke Hirsch  
*Kaufmännische Vorständin,  
Diakoniewerk Halle*

## Jubiläum mit Zukunftsblick

**Mit einem Festwochenende beging der Kaiserswerther Verband (KWV) im Juni sein Jubiläum:**

**Vor 100 Jahren wurde dieses Gremium als Dachverband deutscher Diakonissen-Mutterhäuser gegründet. Darin haben sich rund 70 Mutterhäuser und Diakoniewerke aus ganz Deutschland zusammengeschlossen, unter ihnen auch das Diakoniewerk in Halle.**

Ein Blick zurück: Ins Leben gerufen wurde der Verband 1916. Zuvor, im Oktober 1836, hatten der Pfarrer Theodor Fliedner und seine Frau Friederike in Kaiserswerth (heute ein Stadtteil von Düsseldorf) das erste Diakonissenhaus ins Leben gerufen. Nach diesem Vorbild entstanden in der Folgezeit zahlreiche vergleichbare Einrichtungen in Deutschland und später weltweit. Auch das Diakonissenhaus in Halle gehörte zu den frühen Nachahmern der Idee und hatte seinerzeit eine große überregionale Bedeutung.

Charakteristisch für die Mitgliedshäuser ist auch heute noch: Ihr Aufgabenschwerpunkt liegt auf sozialer Arbeit. Und der christliche Glaube ist fest darin verankert. Vorrangige Ziele des Kaiserswerther Verbands sind es, den Mitgliedern einen christlich orientierten Austausch zu ermöglichen, ihnen auf politischer Ebene eine Stimme zu geben sowie die vorhandenen Ressourcen in den einzelnen Gemeinschaften nutzbar zu machen.

Mitarbeitende und Freunde waren zum Festwochenende vom 17. bis 19. Juni nach Berlin eingeladen, um das Jubiläum zu feiern. „100 Jahre Richtung Zukunft“ – so lautete das offizielle Motto. Für die Einrichtungen des Kaiserswerther Verbands auch eine Selbstverordnung, denn in einer zunehmend säkularisierten Gesellschaft sind sie von einem Spannungsfeld umgeben. Religion spielt in vielen Bereichen eine geringere Rolle. „Diesen Wandel wollen wir zukunftsfähig gestalten“, sagt Karsten Leonhäuser, Referent für Öffentlichkeitsarbeit beim KWV in Berlin. „Die gesellschaftliche Entwicklung spiegelt sich in unseren



*Historische Aufnahme vom Treffen der Oberinnen*

Häusern wider. Deshalb ist es uns wichtig unsere Tradition und unsere Haltung zu vermitteln, ohne dabei zu missionieren.“

Zudem, so Leonhäuser, sei diese Entwicklung gar nicht so neu. Auch früher schon wurden in den Diakonissen-Mutterhäusern Frauen zu Krankenschwestern oder Erzieherinnen ausgebildet, die keine Diakonissen werden wollten. Auch damals sei es darum gegangen, in der Ausbildung dennoch eine diakonische Haltung zu vermitteln. Letztlich sei es entscheidend, zukunftsfähig zu bleiben. Nicht zuletzt deshalb war dieser Aspekt auch Teil des Festwochenendes. Der Zukunftsforscher Prof. Michael Opelka, wissenschaftlicher Direktor des Instituts für Zukunftsstudien und Technologiebewertung Berlin, sprach als Festredner darüber, wie sich das soziale Zusammenleben in der Gesellschaft künftig entwickeln und was das für die Diakonien-Mutterhäuser bedeuten wird. „Eine Entwicklung, der wir uns stellen wollen und müssen“, so Leonhäuser. Bereits im Vorfeld des Jubiläums hat die Mitgliederversammlung die Unternehmenskultur des Kaiserswerther Verbandes noch einmal zusammengefasst: „Typisch Kaiserswerth ist es“, so heißt es da unter anderem, „dass wirkungskräftige Geschichte erinnert und vom Glauben erzählt wird, dass es Rituale gibt, die das Leben und die Arbeit prägen, dass die Identität durch den Bezug auf die Tradition gesichert wird.“ Künftig werde es auch darum gehen, das bestehende Netzwerk der im Kaiserswerther Verband zusammengeschlossenen Einrichtungen zu stärken. Darüber hinaus sollen Austauschmöglichkeiten auf internationaler Ebene eine größere Rolle spielen als bisher. [IG]

## Der ideale Übergang – Chefarztwechsel im Diakoniekrankenhaus



Prof. Dr. med. Peter Würzl (l.) und Dr. med. Thomas Plettner (r.) schätzen sich als Kollegen.

*Herr Prof. Würzl, Sie waren fünf Jahre als Chefarzt im Diakoniekrankenhaus tätig. Was bedeutet der Wechsel für Sie ganz persönlich?*

Würzl: Die vergangenen fünf Jahre habe ich sehr gern hier gearbeitet. Dafür gibt es gleich mehrere Gründe: Die Bedingungen in meinem unmittelbaren Arbeitsumfeld haben gestimmt, das Team hat funktioniert und es gab eine gute Zusammenarbeit mit allen Partnern und Zuweisern, die in dieser Qualität auch nicht überall selbstverständlich ist. Deshalb gehe ich auch mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Denn ich werde all das vermissen. Im übrigen auch die Stadt Halle, der ich sehr zugetan bin und in der ich viele Jahre meines Lebens verbracht habe. Zugleich freue ich mich auf meine neue Aufgabe. Als Chefarzt einer wesentlich größeren chirurgischen Klinik am Städtischen Klinikum in Dessau werde ich stärker als bisher wissenschaftlich arbeiten können. Das war und ist mir immer sehr wichtig.

*Sie haben sich selbst aktiv an der Suche nach einem geeigneten Nachfolger beteiligt. Warum?*

Würzl: Mir liegt es sehr am Herzen, hier keine verbrannte Erde zu hinterlassen. Deshalb wollte ich frühzeitig die Möglichkeit nutzen, mein bestehendes und gut funktionierendes

Netzwerk für den sich anbahnenden Wechsel zu nutzen, damit es hier reibungsarm weitergehen kann. Und das wird es jetzt. Das Darmzentrum steht weiterhin auf sicheren Füßen. Der proktologische Schwerpunkt im Diakoniekrankenhaus wird gestärkt. Und auch die operative Versorgung ist gesichert. Da kann man beruhigt gehen.

*Was bedeutet ein Wechsel des Chefarztes im Allgemeinen für eine Klinik?*

Würzl: Er bringt nicht selten Unruhe. Und auch Ängste beim Personal. Und er ist immer eine Zeit der Unsicherheit, sowohl für den, der kommt als auch für die, die schon da sind. Und je freundlicher man auf den Nachfolger zugeht, je eher man bereit ist, ihm einen Vertrauensvorschuss zu gewähren, desto leichter und reibungsärmer klappt der Übergang. Dazu gehört aus meiner Sicht auch eine gute Übergabe. Vor diesem Hintergrund habe ich mich besonders darüber gefreut, dass mein persönlicher Favorit nun auch tatsächlich mein Nachfolger wird. Mit ihm wird es hier auf hohem Niveau weitergehen. Das ist gut. Für das Haus, für die Patienten und auch für die Stadt Halle.

*Herr Dr. Plettner, Sie kennen Prof. Würzl seit vielen Jahren. Wie muss man sich aus Ihrer Sicht den idealen Amtswechsel vorstellen?*

Plettner: Ideal läuft es, wenn alles in geordneten Bahnen übergeben werden kann und es keine Reibungsverluste gibt. Dazu braucht man Zeit. Und natürlich auch den Willen. Beides ist in unserem Fall vorhanden. Bereits in den Wochen vor meinem Amtsantritt haben wir uns regelmäßig getroffen. Dabei habe ich bereits viele Einblicke bekommen. Das hilft enorm, genauso wie die Tatsache, dass wir uns seit vielen Jahren kennen und an der Chirurgischen Universitätsklinik in Halle zusammengearbeitet haben. Die Patienten sollten von einem solchen Wechsel idealerweise nur wenig mitbekommen. Denn für sie ändert sich ja kaum etwas. Alle bisherigen Angebote und Leistungen der Klinik bleiben erhalten.

*Das bisherige Leistungsangebot wird sogar noch ergänzt. Können Sie etwas darüber sagen, was Sie vorhaben?*

Plettner: Perspektivisch möchte ich den ambulanten Bereich ausbauen. Die bisherige Darmsprechstunde soll

stärker als bisher zu einer proktologischen Sprechstunde erweitert werden. Sie soll künftig außerdem Anlaufstelle für Patienten mit chronisch entzündlichen Darmerkrankungen wie Morbus Crohn und Colitis ulcerosa sein. Ein genereller Schwerpunkt soll zudem auf der Behandlung von Inkontinenz liegen, einem Gebiet, mit dem ich mich in den vergangenen 17 Jahren intensiv befasst habe.

*Inkontinenz ist ein schwieriges Thema. Viele Menschen empfinden Scham, über solche Probleme zu sprechen.*

Plettner: Das stimmt. Aber aus meinem Praxisalltag weiß ich, dass es mit einer geschickten Kommunikation gelingt, eine Behandlungssituation zu schaffen, in der diese Blockade überwunden wird. Und zwar mit großem Gewinn für die Patienten. Denn Inkontinenz lässt sich gut behandeln. Mit dem Verfahren der Sakralnervenstimulation lassen sich erstaunliche Erfolge erzielen. Der Eingriff ist klein, hat aber einen großen und oft dauerhaften Effekt. Für die Patienten bedeutet das vor allem mehr Lebensqualität.

*Sie haben beide eine Spezialisierung im Bereich Proktologie erworben. Was zeichnet dieses Fachgebiet aus?*

Plettner: Es ist ein stark interdisziplinär arbeitendes Fach, das sich mit der Behandlung von Erkrankungen des Enddarm und des Analkanals beschäftigt. Bei der Behandlung sind Dermatologen, Gynäkologen, Gastroenterologen, aber auch Physiotherapeuten und Ernährungsberater gleichermaßen gefragt. Diese spezialisierte Form der Proktologie ist hierzulande eine noch sehr junge medizinische Disziplin und wird bei weitem nicht flächendeckend angeboten. Deshalb spielt für mich auch das Thema Ausbildung eine große Rolle. Ich selbst bin Mitglied in der Fach- und Prüfungskommission bei der Ärztekammer Sachsen-Anhalt und würde das Diakoniekrankenhaus gern als anerkannte Ausbildungsstätte für diesen Bereich etablieren.

*Es sollte nicht unerwähnt bleiben, dass Ihnen die Arbeit in einem Diakoniekrankenhaus nicht fremd ist.*

Plettner: Ja, die Diakonie und auch der diakonische Gedanke sind mir sehr vertraut. Schon als Kind besuchte ich einen diakonisch geführten Kindergarten. Außerdem



Die gute Kommunikation war entscheidend für die gelungene Übergabe.

waren mein Vater und mein Großvater als Chirurgen in einem zur Diakonie gehörenden Krankenhaus tätig. Und auch ich selbst habe meine ersten Schritte in einem solchen Haus gemacht: Als junger Arzt begann ich 1989 meine Facharztausbildung im Diakonissenkrankenhaus in Dresden.

*Was ändert sich für Sie, wenn Sie künftig als Chefarzt tätig sein werden?*

Plettner: Vor allem werde ich künftig mehr administrative Aufgaben wahrnehmen, außerdem habe ich Leitungsverantwortung für ein Ärzteteam. Das bedeutet für mich auch einen Perspektivwechsel, den ich für bereichernd halte. Die Leitungsposition ist mir insofern nicht ganz fremd, weil ich bisher am Krankenhaus St. Elisabeth und St. Barbara in Halle als leitender Oberarzt tätig war. Hierbei lag mir immer die Arbeit im kollegialen Miteinander am Herzen. Dieses Miteinander ist übrigens typisch für mein Fach. Als Chirurg operiert man immer gemeinsam mit Kollegen. Man muss sich aufeinander verlassen können und man ist aufeinander angewiesen. Und noch etwas ändert sich: Mein Arbeitsweg. Er wird fußläufig. Dies ist vor allem im Winter von Vorteil. [IG]

## Psychiatrie neu besetzt

**Katja Kermiser (l.) und Dr. med. Steffi Draba (r.)  
beleben mit ihren Praxen die 4. Etage der  
Poli Reil seit April 2016.**

Katja Kermiser

Fachärztin für Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie

Tel.: 0345 68214910 oder 0170 2730554

Sprechzeiten

nach Vereinbarung



Dr. med. Steffi Draba

Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie

Telefon: 0345 5294-170 • Fax: 0345 5294-172

E-Mail: [psychiatrie@poli-reil.de](mailto:psychiatrie@poli-reil.de) • [www.poli-reil.de](http://www.poli-reil.de)

Sprechzeiten

Montag 08:30 – 13:00 Uhr

Dienstag 10:00 – 13:00 Uhr und 14:00 – 17:00 Uhr

Mittwoch 08:30 – 13:00 Uhr

Donnerstag 08:30 – 13:00 Uhr

Freitag nach Vereinbarung

Sagt der Psychiater: „Ich kenne ihr Problem noch nicht, darum fangen Sie am besten ganz am Anfang an.“ Antwortet der Patient: „Am Anfang schuf ich Himmel und Erde.“

In der Poli Reil ging man für einen neuen Anfang in der vierten Etage nicht ganz so weit zurück, hier reichten Umbauarbeiten und frische Farbe für die neuen Praxisräume für Psychiatrie. Seit April ist nach einem Jahr mit Dr. med. Steffi Draba wieder eine Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapie in der Poli Reil tätig. Gleich gegenüber hat sich Katja Kermiser eingemietet. Sie ist Fachärztin für Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie und erweitert damit das Angebot auch für die Jüngsten in der Poli Reil.

Beide Frauen kennen und verstehen sich gut, denn sie haben bereits vorher im Sozialpsychiatrischen Dienst des Gesundheitsamts der Stadt Halle zusammengearbeitet.

Dr. Steffi Draba hat ihre Stelle als Leiterin des Dienstes nach 15 Jahren auch deshalb verlassen, weil sie sich beruflich nochmal neu orientieren wollte. „Ich wollte wieder mehr therapeutisch arbeiten, näher am Patienten sein und auch wieder mit Medikamenten behandeln können“, erklärt sie ihre Beweggründe. Sorgen um mangelnde Nachfrage muss sich Dr. med. Steffi Draba nicht machen, innerhalb der ersten drei Wochen hatte sie

bereits viele neue Patienten, die bei anderen Ärzten keinen Termin bekommen hatten und sich nun über die Chance in der neuen Praxis freuen.

„Der Zulauf zum Psychiater ist mehr geworden, weil die Leute weniger Angst davor haben und die Hemmschwelle gesunken ist“, bestätigt Dr. Steffi Draba den Eindruck, dass der Bedarf das Angebot an Ärzten übersteigt.

Die Krankheitsbilder sind dabei genauso verschieden wie die Behandlungsmethoden. Neben Ängsten, Depressionen und Wahrnehmungsstörungen gehören auch Psychosen, Persönlichkeits- und Schlafstörungen sowie Suchterkrankungen zu den psychischen Erkrankungen, die Dr. Steffi Draba behandelt. Das passiert in Form von stützenden Gesprächen, einer genauen Diagnostik und auch Medikamenten.

Genau diese kann Katja Kermiser nur selten verschreiben, denn viele Psychopharmaka sind erst ab 18 Jahren zugelassen. Dabei sind die psychologischen Probleme von Kindern und Jugendlichen denen von Erwachsenen sehr ähnlich, sie haben nur andere Ausprägungen. Neben Klassikern wie Psychosen und dem zu zweifelhaften Ruhm gekommenen ADHS-Syndrom hat in den letzten Jahren vor allem das selbstverletzende Verhalten zugenommen.

Für die Behandlung greift Katja Kermiser neben der normalen ärztlichen Beratung in der Sprechstunde auch auf Psychotherapie zurück, die jedoch von den Krankenkassen bewilligt werden muss. Sie arbeitet mit der tiefenpsychologisch-fundierte Psychotherapie, aber auch mit der kathym-imaginativen Psychotherapie, einer Tagtraumtherapie, bei der Kindern ein Motiv vorgegeben wird zu der sie eine Art Fantasiereise machen. Dabei wird nicht nur eine diagnostische Basis erarbeitet, sondern durch das so genannte Probehandeln im Tagtraum beginnt der kleine Patient schon mit der Problembewältigung.

Eine wichtige Rolle in der Behandlung spielen aber auch die Eltern. „Das kann so weit gehen, dass ich mehr Zeit mit den Eltern verbringe“, erklärt Katja Kermiser schmunzelnd. „Das Wichtigste ist nämlich, dass Eltern, die ihr Kind herbringen, bereit sind mitzuarbeiten.“ Weder über den Kopf der Eltern noch gegen den Willen eines Jugendlichen könne sie behandeln, erklärt die Psychiaterin. „Es muss einen Veränderungswillen geben“, unterstreicht sie den wichtigen Faktor der Freiwilligkeit.

Dieser Wunsch nach Hilfe ist auch bei Dr. Steffi Draba Grundlage der Behandlung. „Es suchen die Leute Hilfe, die Hilfe wollen. Die nicht krankheitseinsichtig sind, kommen nicht“ fasst sie ihre Erfahrungen zusammen. Vor allem Betroffene mit z.B. Psychosen kommen oft

nicht in eine Praxis. Solche Patientinnen und Patienten profitieren von Modellen der Versorgung, die seit 2015 auch in Halle eingesetzt werden. Dabei gehen Soziotherapie und ambulante psychiatrische Pflege Hand in Hand. Diese aufsuchenden Hilfen kann der Nervenarzt verordnen.

Aufgrund ihrer langjährigen Erfahrungen im Gesundheitsamt bietet Dr. Steffi Draba auch Beratungen zum psychiatrischen Hilfesystem der Stadt Halle an und vermittelt zur sozialen Beratung für psychisch Kranke.

Ebenso profitieren die Patient\*innen von den beiden Psychiaterinnen. Das bedeutet aber nicht, dass sie sich über konkrete Fälle austauschen, denn Schweigepflicht schützt die Patienten und auch die Psychiaterinnen. Beiden ist es wichtig ihre Arbeit und damit die vielen Schicksale ihrer Patientinnen und Patienten in der Praxis zu lassen.

Die freundlichen Räume in der vierten Etage der Poli Reil bieten dafür beste Bedingungen.

## 25 Jahre „Musikalische Vesper“



Tim-Dietrich Meyer stimmt das Cembalo auf der Empore. Er wartet auf die Geigerin zur Hauptprobe in der Kirche des Diakoniewerks. Noch bevor die eigentliche Generalprobe zur Musikalischen Vesper stattfindet, probt er gemeinsam mit der Musikerin alle Stücke, bespricht Details, überprüft die Länge der geplanten Darbietungen. Die eigentliche Veranstaltung dauert lediglich 45 Minuten. „Gemessen an dieser überschaubaren Zeit sind die Vorbereitungen ziemlich aufwändig“, sagt Tim-Dietrich Meyer.

25 Jahre ist es nun her, dass der ausgebildete Musikwissenschaftler die Musikalische Vesper aus der Taufe gehoben hat. Damals war er als neuer Kantor zum Diakoniewerk gekommen. Es war kurz nach der Wende und Meyer hatte eben erst seine bisherige Stelle als wissenschaftlicher Mitarbeiter in Bad Köstritz verloren. Er war froh über die neue Aufgabe. Um sich besser darauf einlassen zu können, studierte er berufsbegleitend an der Hochschule für Kirchenmusik in Halle. Seine neue Stelle wollte er unbedingt mit eigenen Ideen ausfüllen. „Die Orgel sollte mehr ins Blickfeld“, erinnert sich Tim-Dietrich Meyer, also begann er immer mittwochs meditative Orgelmusik anzubieten. Außerdem wollte er ein Angebot schaffen, das auch Menschen aus den umliegenden

Wohnvierteln in die Kirche des Diakoniewerks zieht. Was lag da näher als Musik in den Mittelpunkt eines der ohnehin regelmäßig stattfindenden Gottesdienste zu stellen. Der Erfolg gab ihm Recht, denn bald schon füllten sich die Reihen. Und das ist so geblieben. Mittlerweile gibt es viele Stammgäste. Die Konzerte werden auf die Fernsehgeräte im Krankenhaus und den Altenpflegeeinrichtungen übertragen, so dass auch immobile Patienten dabei sein können.

Beim Programm der monatlichen Musikalischen Vespere setzt der Kantor auf Abwechslung und auf die Kombination ungewöhnlicher Instrumente: Saxofon und Orgel waren ebenso schon ein Team wie Harfe und Blockflöte oder Akkordeon und Gitarre. Ein Jahr Vorlauf hat der Kantor bei der Programmgestaltung, denn die Interpreten haben oft volle Terminkalender.

Fragt man Tim-Dietrich Meyer, welche Musik er bevorzugt, kommt er ins Grübeln. „Das ist ein weites Feld“, sagt er und nennt als erstes die Barockmusik, „damit bin ich groß geworden“. Schon als Kind sang er in seiner Heimatgemeinde im Harz. Dort war seine Mutter ehrenamtliche Organistin; sein Vater sang in der Kantorei. Insofern ist es nicht weiter verwunderlich, dass auch der Sohn musikalisch wurde und inzwischen fünf Instrumente spielt. – Was so wirkt als gehe es ihm überaus leicht von der Hand, muss dennoch stetig geübt werden. Etwa zwölf Stunden pro Woche, so schätzt er, sind dafür erforderlich. Kein Zweifel: Musik spielt eine zentrale Rolle im Leben des Kantors. Doch manchmal, da braucht auch er einfach eine akustische Auszeit: Schalten andere zu Hause ganz selbstverständlich das Radio an, so bevorzugt Tim-Dietrich Meyer nach Feierabend oft die komplette Stille.

[IG]

**17. September 2016 • 18:30 Uhr**  
Musikalische Vesper

**15. Oktober 2016 • 18:30 Uhr**  
Musik für Blechbläser

**immer mittwochs • 16:00 Uhr**  
20 Minuten Orgelmusik

## Von der Kunst, es neu zu machen

Es ist Kaffeezeit im Johannes-Jänicke-Haus. Auf dem Flur vor den Speiseräumen ist entspannter Hochbetrieb. Mittendrin sitzt Martin Feistauer mit einem Pinsel vor einer Wand. Seit Februar arbeitet der Künstler in der Altenpflegeeinrichtung mit dem Auftrag, die Kunst am Bau zu restaurieren. Obwohl, Restaurieren sei nicht so ganz richtig, korrigiert Martin Feistauer lächelnd. Er sieht seine Aufgabe eher in der Überarbeitung der Bilder. Das heißt konkret: Erhaltenswerte Bilder werden in neue Bilder eingebaut und nur, was nicht zu retten ist, wird komplett übermalt.

Leider ist das nicht wenig, denn ebenso wie das Haus ist auch die Kunst im Haus schon 20 Jahre alt und dem täglichen Gebrauch ausgesetzt. Die gestalteten Wände befinden sich ausschließlich auf den Wohnfluren des Hauses und sind damit nicht nur Dreh- und Angelpunkte bei der Orientierung im Haus sondern auch Treffpunkte für die Bewohnenden. Diese Treffen finden aber im Alltag auch im wahrsten Wortsinne statt. Wenn Betten, Rollatoren, Rollstühle oder Putzwagen im Haus bewegt werden, treffen sie unweigerlich auch die Wände. Und so gibt es viele Stellen, an denen nicht nur Farbe sondern auch Putz gefehlt hat.

Zu Baubeginn der Altenpflegeeinrichtung war „Kunst am Bau“ in diesem Bereich noch etwas sehr Besonderes. Ulrich Reimkasten, Professor für Malerei und Textil, betreute das Projekt mit seiner damaligen Klasse. Jeder Studierende übernahm eine Wand, es gab Entwürfe, Treffen mit der Hausleitung, Baustellenbesichtigungen und dann später arbeitete jeder Künstler individuell an seiner Wand. Orientierung gab der Psalm „Du sollst ...“ aus dem Evangelium der Bibel. In den auf den ersten Blick recht unübersichtlichen Etagen sollten Themen die Wege strukturieren. Bis heute gibt es deshalb den Tor-Weg oder die Tal-Straße.

Beim ersten Treffen im Februar 2016 wurde vereinbart, dass Feistauer ein allgemeines Farbkonzept entwirft, in dem die Flure gestrichen werden. Außerdem wurde die „Überarbeitung“ der 23 Wandbilder vereinbart. „Die Schwierigkeit“, erklärt der Künstler vorsichtig, „sind die vielen verschiedenen Handschriften bei den Bildern. Außerdem wird das Haus von so vielen Menschen genutzt, da ist der Auftraggeber fast unklar.“ Und so orientierte



auch er sich weniger an den Psalmen und Wegenamen sondern eher am Bestand, den Farben und dem Raum, denn, so erklärt er: „Die Wand muss als Ort hier auch funktionieren.“

Während Martin Feistauer, der bis 2011 bei Professor Reimkasten studierte, durch das Haus zu seinen Wänden führt, verdeutlicht er sein Farbkonzept. Die inneren Flure sind anders gestaltet als die äußeren – das erleichtert die Orientierung. Die war Feistauer auch bei der Wandgestaltung wichtig, denn ältere Menschen brauchen knallige Farben, weil die Sinne abgeschwächt seien. Dass es nun doch eine gedeckte Frische ist, und nicht noch farbiger, liegt daran, dass es nach seiner ersten Wand doch nochmal eine Besprechung und Entwürfe gab. Die Hausleitung wollte gerne die erdige Farbigkeit der Vor-Bilder erhalten. Martin Feistauer merkt man hier seine Professionalität an. Er hätte es sich anders vorstellen können, aber nun schöpft er eben den Spielraum der Helligkeit bei den erdigen Tönen aus. „Das braucht hier Licht, das muss atmen können.“

Was wünscht er sich für die nächsten 20 Jahre seiner Bilder? Die Antwort ist sehr pragmatisch: „Für die Zukunft ist es wichtig, dass jemand regelmäßig kommt und was retuschiert, also sich darum kümmert. Die Kunstwerke habe ich jetzt schon so angelegt, dass das geht.“ [NH]

## Die Frau der ersten Stunde



Susanne Götzes Arbeit besteht auch aus Gesprächen mit Bewohnern.

Susanne Götze gehört im Mathilde-Tholuck-Haus – salopp formuliert – längst zum Inventar. Schließlich ist sie von Anfang an dabei. Genauer: Seit Januar 2004. Damals wurde die Einrichtung, in der an Demenz erkrankte Senioren mit Verhaltensauffälligkeiten leben, als erste ihrer Art in Halle eröffnet. Und genauso lang arbeitet Susanne Götze dort. 2009 wurde sie Leiterin des Sozialen Dienstes. Zu ihren Aufgaben gehört seither die Organisation von Betreuungs- und Therapieangeboten, die speziell auf die Bedürfnisse gerontopsychiatrischer Patienten ausgerichtet sind. Außerdem hält sie Kontakt zu den Angehörigen und sucht, so oft es ihre Zeit zulässt, auch Kontakt zu den Bewohnern. „Ich möchte ihnen eine schöne Atmosphäre schaffen“, sagt sie.

Menschen mit Demenz sind kognitiv stark eingeschränkt. Im Verlauf dieses Abbauprozesses kommt es zu Störungen von Gedächtnis, Denkfähigkeit, Orientierung, Sprache und Verhalten. Doch über die emotionale Ebene seien diese Menschen zumeist weiterhin sehr gut zu erreichen. „Oft reichen schon kleine Gesten, Berührungen und Zuwendung um sie anzusprechen“, sagt Susanne Götze. Und selbst bei schwierigen Fällen lohne es sich, dran zu bleiben. Sie erinnert sich an eine inzwischen verstorbene Bewohnerin, zu der zunächst niemand Zugang

fand. „In solchen Fällen darf man einfach nicht aufgeben. Irgendwann hat sie auf mich reagiert. Das war eine große Freude.“ Damals, so Susanne Götze weiter, habe sie die Beschäftigungen noch ganz allein organisiert und durchgeführt. „Jetzt“, so meint sie, „ist es eine wahnsinnige Erleichterung, dass mehr Mitarbeitende mit unterschiedlichen Persönlichkeiten im inzwischen sechsköpfigen Team arbeiten.“

Wer mit Susanne Götze spricht, merkt schnell, wie sehr ihr die Bewohnerinnen ans Herz gewachsen sind und wie sehr ihr die tägliche Arbeit mit betagten Menschen liegt. Warum? „Weil jeder dieser Menschen eine eigene Persönlichkeit hat und seine eigene Geschichte mitbringt. Eine Welt, in die ich eintauchen darf“, sagt die dreifache Mutter, die eigentlich eher durch Zufall in der Altenpflege gelandet ist. Denn ursprünglich wollte sie nach dem Abitur und einer Ausbildung zur Arzthelferin in die Schwangerenberatung einsteigen. Während des Studiums der Erziehungswissenschaften mit dem Schwerpunkt Sozialpädagogik an der Martin-Luther-Universität nahm sie einen Nebenjob in einer Seniorenresidenz an. Das war die Initialzündung und Susanne Götze bewarb sich mit ihrem Diplom ganz gezielt in der Altenpflege.

Die schönsten Momente während ihrer Arbeit sind die, wenn sie Zeit findet, mit einzelnen Bewohnern auf der Peißnitz spazieren zu gehen. Wichtig findet sie außerdem, die Menschen auf ihrem letzten Weg zu begleiten. Auch deshalb engagiert sie sich im Arbeitskreis Palliativpflege. Vergessen kann und will sie verstorbene Bewohner auf keinen Fall. Auch deshalb bewahrt sie die Dokumentationshefter der Bewohner länger in ihrem Büro auf, als dies die üblichen Archivfristen vorsehen. Manchmal blättert sie die Aufzeichnungen durch und stößt auf kleine Begebenheiten, an die sie sich sonst vielleicht nicht mehr erinnern hätte. „So bleiben die Bewohner weiterhin ein Stück bei mir.“

Durch ihre Arbeit im Diakoniewerk ist ihr auch ihr eigener Glaube wichtig geworden. „Ich bin zwar nicht christlich erzogen worden, aber im Laufe der Zeit in das Thema hineingewachsen.“ An ihrem 40. Geburtstag hat sie sich deshalb von Pfarrerin Regine Ammer taufen lassen. Susanne Götze: „Das war einer meiner schönsten Tage im Diakoniewerk.“ [IG]

## Neuer Standort für Freunde des Lesens

Das neue Domizil der Patientenbibliothek könnte nicht besser liegen: Im Oktober 2015 zog sie von einem versteckt gelegenen Raum hinter der Cafeteria des Diakoniekrankenhauses direkt in den Eingangsbereich. „Das ist eine echte Aufwertung“, sagt die Bibliothekarin Elke Dostlebe, „denn hier wird dieses Angebot viel stärker wahrgenommen.“ Täglich ab 10 Uhr steht der lichtdurchflutete Raum nun für alle Patienten zur Verfügung. Eigens dafür wird die Tür extra weit aufgesperrt. Das wirkt einladend und senkt die Hemmschwelle für den Eintritt. Außerdem wurden neue Möbel angeschafft, so dass jeder vor Ort lesen und verweilen kann. Darüber hinaus geht Elke Dostlebe mittwochs über die Stationen, um all diejenigen zu erreichen, die nicht mobil genug sind, die Patientenbibliothek selbst aufzusuchen.

„Lesen lenkt ab“, sagt Elke Dostlebe. Wenn sie mit ihrem Bücherwagen über die Stationen rollt, dann hat sie ein breites Spektrum an Literatur dabei: Natur, Wissenschaft, Krimis aber auch Bildbände und Lyrik sind darunter. „Wenn jemand einen speziellen Wunsch äußert, dann versuche ich ihn zu erfüllen“, sagt die 71-Jährige, die sich gemeinsam mit Jannik Weitbrecht ehrenamtlich in der Patientenbibliothek engagiert. Oft komme sie auch mit den Menschen ins Gespräch. Dabei, so meint sie, sei spürbar, wie wichtig dieser Kontakt für manche ist. Sie seien offen für Zuspruch und freuen sich über die Zeit, die man sich für sie nimmt. Ein gesundes Maß an Verbindlichkeit sei dafür die Grundvoraussetzung, weshalb es Elke Dostlebe auch wichtig ist, sich die Namen ihrer Leser zu merken.

Rund 1200 Bände hat sie im Bestand. Bei der Frage, welches Genre sich der größten Beliebtheit erfreut, muss sie nicht lange zögern: „Ganz klar, der Krimi“. Werden Titel neu in den Bestand aufgenommen, müssen sie drei wichtige Grundkriterien erfüllen: Ihr Inhalt sollte nicht zu schwergängig, und ihre Schrift nicht zu klein sein. Außerdem sollten sie mit Blick auf die eher kurze Verweildauer der Patienten im Krankenhaus generell nicht zu viele Seiten umfassen.

Seit 2004 ist Elke Dostlebe als ehrenamtliche Bibliothekarin tätig. Damals war sie selbst Patientin im Diakoniekrankenhaus. Eine Diakonisse habe sie gefragt, ob sie sich diese Arbeit vorstellen könne. „Sie schickt der Him-



Immer in Bewegung: Elke Dostlebe

mel“ hat sie ihr geantwortet. Denn zu jener Zeit war Elke Dostlebe gerade in den Ruhestand versetzt worden. „Ich suchte eine Möglichkeit, mich nützlich zu machen.“ Gemeinsam mit ihrer ehemaligen Arbeitskollegin Stefanie Nowak baute sie das mobile Angebot für Bücherfreunde auf und aus. Anfangs war es lediglich ein Plastiksack voller mehr oder weniger gut erhaltener Bücher, den die beiden Frauen zur Verfügung hatten. In den folgenden Jahren katalogisierten sie das Angebot und erweiterten den Bestand systematisch. „Das ist kein Selbstläufer“, sagt Elke Dostlebe. Denn in einer Bibliothek – und sei sie noch so klein – muss alles seine Ordnung haben. Aus diesem Grund kommt sie selbst inzwischen kaum zum Lesen: „Ich bin permanent in Bewegung.“ [IG]

### mittwochs von 13 bis 15 Uhr

#### Patientenbibliothek besucht die Stationen

Zur Verstärkung der Patientenbibliothek wird eine Person gesucht, die jeweils montags das Angebot betreut. Interessierte melden sich bitte unter: 0345 788-6203

## Neues Kuratoriumsmitglied mit tierisch viel Einfluss



Das Kuratorium des Diakoniewerkes Halle wird seit Januar 2016 durch Marco Tullner verstärkt. Geboren in Wismar, kam er 1989 nach Halle zum Studium und lebt hier heute mit seiner Frau und den zwei Kindern. Ursprünglich wollte Tullner Biologie studieren, aber bereits nach einem Semester wechselte er in die Fächer Geschichte und Politik. Einen Grund dafür sieht Tullner selbst im aufregenden Jahr 1989. „Das war mein 68, wenn man so will“, erzählt der Politiker, alle Autoritäten seien damals weggebrochen. Nach Abschluss seines Studiums war Tullner am Lehrstuhl für Politikwissenschaft beschäftigt, bis er dann 2002 in den praktischen Bereich wechselte und hauptamtlicher Politiker wurde.

Heute ist der 48-jährige Kreisvorsitzender der CDU in Halle und seit April 2016 Minister für Bildung in der sachsen-anhaltinischen Landesregierung. „Mir macht Politik sehr viel Spaß, weil man da in viele Bereiche schaut und viele interessante Menschen kennenlernt“, erklärt Marco Tullner seinen Antrieb. Ohne diese Freude

an der Arbeit könnte er auch die vielen Abendtermine nicht durchstehen, ergänzt er schmunzelnd.

Und so macht er aus der Not quasi eine Tugend und engagiert sich in der wenigen Freizeit in zahlreichen Vereinen, u.a. im Zooförderverein. Auf Nachfrage erklärt er lachend: „Das ist sozusagen eine späte Folge meines abgebrochenen Biologiestudiums.“ Besonders gefreut hat er sich Ende letzten Jahres über den Nachwuchs bei seinem Lieblingstier, dem Flusspferd.

Zu seiner neuen Tätigkeit als Kuratoriumsmitglied im Diakoniewerk Halle kam Marco Tullner dagegen eher zufällig. Nach einem Gespräch mit der Kaufmännischen Vorständin Elke Hirsch auf einer Veranstaltung im Diakoniewerk dauerte es noch ein dreiviertel Jahr, bis Tullner nach einem Treffen mit dem Regionalbischof und einer offiziellen Bewerbung tatsächlich berufen wurde.

Sein letzter privater Besuch im Krankenhaus ist schon eine Weile her, hat aber einen bleibenden Eindruck in Form einer Titan-Platte in der Hand hinterlassen. Ursache war ein Fahrradunfall, erzählt Tullner. Ihm habe danach die Hand ein bisschen wehgetan und auf Drängen seiner Frau sei er dann zum Arzt gefahren. Nach dem Röntgen habe der Arzt gesagt: „Sie haben Kleinholz in der Hand.“ Dank ausgiebiger Reha ist die Hand aber wieder komplett fit.

Da er sich auf politischer Ebene in seiner Tätigkeit als Staatssekretär am Ministerium für Wissenschaft und Wirtschaft mit Forschungseinrichtungen beschäftigt hat, konnte er sich ein eigenes Bild über die Gesamtsituation von Krankheit und Pflege machen: „Ich habe selten eine kompliziertere Gemengelage erlebt, da habe ich sehr großen Respekt vor den Leuten, die sich da täglich mit beschäftigen.“

Zwar nicht täglich, aber dafür regelmäßig wird er sich nun in seiner Arbeit im Kuratorium auch damit auseinandersetzen. Ihn reize an der Arbeit vor allem das Diakoniewerk aus der Binnenperspektive zu begleiten. Den besonderen Reiz des Diakoniewerkes sieht Tullner in der Mischung der verschiedenen Einrichtungen und der langen Geschichte, eine Besonderheit, die man trotz gesetzlicher und ökonomischer Zwänge bewahren und zukunftsfähig machen sollte. [NH]

## Meldungen



### Lungeninfektionen vorbeugen – der Lungentag klärt auf

Jährlich sterben in Deutschland rund 20.000 Menschen an einer Lungenentzündung. Zu 90 Prozent sind Lungenentzündungen bakteriellen Ursprungs. Dabei sind alte Menschen häufiger betroffen als Junge. Aber Pneumonie

kann jeden treffen. Aus diesem Grund empfiehlt die Ständige Impfkommission (Stiko) ab dem 60. Lebensjahr die vorbeugende Impfung gegen Pneumokokken, welche ein häufiger Erreger sind. Auch eine andere Infektionskrankheit der Lunge rückt wieder stärker in den Fokus des öffentlichen Interesses: die Tuberkulose. Für die Organisatoren des Deutschen Lungentages ist das Anlass genug, um Infektionen der Lunge zum zentralen Thema des Lungentages 2016 zu machen. In Halle findet dazu am 17. September 2016 ein Aktionstag im Stadthaus und auf dem Marktplatz statt.

### Sportgerät für draußen



Als neuer Ort für spontane Treffen, als Teil eines aktiven Lebens auch im Alter, entsteht ein Senioren-Fitnessparcours im Gartengelände des Diakoniewerk-Campus.

Geplant ist die Installation von zwei oder drei Geräten, die mitten im Wohngebiet öffentlich zugänglich zur Bewegung im Freien einladen. Nach einer Umfrage unter den Mieter\*innen des Altengerechten Wohnens wurde als erstes Gerät ein Ganzkörpertrainer angeschafft, der nun auf der Wiese zwischen Martinstift und Krankenhaus steht. Der Seniorenparcours wird vollständig über Spenden finanziert. 2.000 € von 5.000 € sind bereits zusammengekommen. Weitere Spenden sind willkommen.

### Neuer Ärztlicher Leiter



In der Poli Reil gibt es seit Juni 2016 mit Dr. med. Detlef Wend einen neuen ärztlichen Leiter. Erstmals wurde dieses Amt durch eine Wahl der in der Poli Reil angestellten ärztlichen Kolleg\*innen besetzt. Dr. med. Detlef Wend wurde durch die Gesellschafterversammlung für zwei Jahre berufen. Er ist nun

unter anderem Ansprechpartner für die Kassenärztliche Vereinigung in der Poli Reil sowie Sprecher der Ärzteschaft der Poli Reil gegenüber der Geschäftsführung.

### Sonnenschutzkindergarten ratifiziert



Der Kindergarten des Diakoniewerkes wurde im Juni von der Sachsen-Anhaltischen Krebsgesellschaft e.V. als Sonnenschutzkindergarten rezertifiziert. Diesen Titel bekam der Kindergarten bereits 2004 verliehen. Für die Verlängerung des Zertifikats wurde auch eine etwas andere Art der Sonnenuhr aufgehängt. Sie zeigt Kindern, Eltern und Erziehenden in zwölf Stufen, was bei welcher Sonnenintensität zu tun ist. Bei geringer Sonneneinstrahlung sind Sonnenhut und Sonnencreme ausreichend, bei starker Mittagshitze dagegen ist die UV-Strahlung so stark, dass nur drinnen bleiben wirksam schützt.

## September

## Johannes-Jänicke-Haus im TV



Das Johannes-Jänicke-Haus präsentierte im April die Gewinnzahlen-Bekanntgabe der Deutschen Fernsehlotterie in der ARD. Die Deutsche Fernsehlotterie unterstützte die Einrichtung mit über 206.000 Euro bei der Erneuerung der Wasserrohre im gesamten Gebäude. Die Gewinnzahlen der Fernsehlotterie in der ARD wurden von Markus Bischoff, Altenpfleger im Johannes-Jänicke-Haus, präsentiert. Bei der Vorstellung der Einrichtung kamen auch dessen Bewohner selbst zu Wort.



## Nachruf

Am Freitag, dem 1. Juli 2016, wurde Diakonisse Rosa Kemmerzehl im hohen Alter von 90 Jahren nach langem, schwerem Leiden heimgerufen. Am 26. Oktober 1958 wurde Schwester Rosa zur Diakonisse eingeseget. Später war Sie in der Wäscherei des Diakonissenhauses Halle tätig und gehörte damit zu den wenigen, die das von der sowjetischen Armee besetzte Haupthaus noch betreten durfte.

Freitag, 09. September 2016, 10 Uhr  
Aktionstag „Fit in Neuen Medien“

Mutterhaussaal



Ein Aktionstag im Rahmen der Projektwoche ALTER:NATIVE 2016 für Jung und Alt, der in Workshops und Vorträgen das Thema Sicherheit im Internet unterhaltsam beleuchtet. Unterstützt durch die Aktion Mensch.

Samstag, 17. September 2016, 10 Uhr  
Lungentag in Halle

Stadthaus, Marktplatz in Halle (Saale)



- begehbares Lungenmodell
- medizinische Vorträge & Expertenfragestunde
- Lungenfunktionstest & Lungensport

## Oktober

Mittwoch, 26. Oktober 2016, 19 Uhr  
Gesprächsrunde „Freiraum Diakoniewerk?  
Leben und Überwachung in der DDR“

Mutterhaussaal



Moderation: Pfarrer Christoph Victor; Welche Rolle spielte das Diakoniewerk zu DDR-Zeiten in Bezug auf Überwachung? Wer fand hier Arbeit und warum? Zu Gast u.a. Alt-Rektor Pfarrer Reinhard Turre. Unterstützt durch die Evangelische Kirche Mitteldeutschlands.

## Termine

## November

Freitag, 25. November 2016, 18 Uhr  
Pfortebinden

Mutterhaussaal



Das Diakoniewerk Halle begrüßt mit dem Pfortebinden traditionell die Adventszeit und das damit beginnende Kirchenjahr. Bei Kerzenschein und Gesang wird eine hölzerne Pforte mit Tannenzweigen geschmückt, an die in der Vorweihnachtszeit jeden Tag ein silberner Stern geheftet wird.

## Dezember

Fr. 02. Dezember 2016, 18 Uhr  
Adventssingen und Adventsmarkt

Kirche im Diakoniewerk



Gemeinsam werden christliche und weltliche Adventslieder gesungen. Ein Adventsmarkt, u.a. mit weihnachtlichen Leckereien lädt zum Verweilen ein.

## Diakoniewerkschau

## Impressum:

Ausgabe 02\_2016  
Zeitschrift des Diakoniewerks Halle  
Herausgeber und v.i.S.d.P.:  
Elke Hirsch (Kaufmännische Vorständin)

Redaktion:  
Udo Israel, Nadja Hagen, Ines Godazgar

Texte:  
Ines Godazgar [IG], Nadja Hagen [NH],

Kontakt & Bestellmöglichkeit:  
Diakoniewerk Halle  
Lafontainestraße 15 • 06114 Halle (Saale)  
Tel.: 0345 778-6203  
info@diakoniewerk-halle.de  
www.diakoniewerk-halle.de

Abbildungsnachweis:  
Archiv Diakoniewerk Halle, S. 14  
Markus Scholz: S. 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 16  
Udo Israel: S. 14  
Doris Faust: S. 2  
Nadja Hagen: S. 14  
Holger Volk: Titel, S. 4, 5  
Kaiserswerther Verband: S. 3  
Phillip Hiersemann: S. 6, 7  
Leona Gonschorek: S. 13  
Robert Kneschke: S. 16

Gestaltung:  
Holger Volk

Druck:  
Druckerei Hessel

Diese Publikation wird unter den Bedingungen einer Creative-Commons-Lizenz veröffentlicht:  
[www.creativecommons.org](http://www.creativecommons.org)

Eine elektronische Fassung kann heruntergeladen werden. Sie dürfen das Werk vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen. Es gelten folgende Bedingungen: **Namensnennung:** Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers in der von ihm festgelegten Weise nennen (wodurch aber nicht der Eindruck entstehen darf, Sie oder die Nutzung des Werkes durch Sie würden entlohnt). **Keine kommerzielle Nutzung:** Dieses Werk darf nicht für kommerzielle Zwecke verwendet werden. **Keine Bearbeitung:** Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden. Weitergabe unter gleichen Bedingungen.



Gedruckt auf PlanoPlus, einem Papier aus zertifizierten Rohstoffen sowie aus Holz aus nachhaltiger Forstwirtschaft.





Eingeladen zum Leben

## Gedanken für den Weg



„Ein Hoch auf uns, auf dieses Leben, auf den Moment der Ewigkeit“ – dieser Refrain von Andreas Bourani ist oft zu hören, wenn die Stimmung so richtig gut ist. Am liebsten soll es immer so bleiben, denken wir, wenn es gerade richtig schön ist und wir wissen genau, dass es wieder andere Zeiten geben wird. Aber das ist jetzt egal. Jetzt will ich genießen, das Gute in mich aufsaugen, damit ich davon zehren kann. Ja, das können wir: gute Momente so speichern, dass wir sie abrufen können, wenn es ganz anders ist. Das ist erlernbar. Das ist gut.

Es wird heute viel angeboten, wo ich lernen kann, etwas für mich zu tun. Wahrscheinlich gab es zu allen Zeiten Lehrmeister für ein gutes Leben. Manche waren gut, andere nicht. Ich erzähle von einem, der in die Geschichte eingegangen ist: Von überallher kamen sie, um zu hören, was er zu sagen hat. Sie blieben da und sog seine Worte auf: „Gut soll es denen gehen, die barmherzig sind!“ Er hörte ihre Sorgen und fragte sie: „Was wollt ihr? Was

erwartet ihr vom Leben?“ und sagte zu ihnen: „Steht auf und lebt dafür! Ihr seid ja nicht allein, schaut euch um, so viele wollen das! Habt Vertrauen. Miteinander werdet ihr es schaffen. Ihr könnt euch schon jetzt freuen. Ihr alle seid eingeladen zum Leben.“ „Der Gastgeber ist Gott“, so heißt es in einem anderen Lied. „Ich bin da.“ sagt er, „ich stärke euch und helfe euch.“ Und wie?

Die Sonne sinkt langsam, die Menschen haben Hunger, ein paar gehen zum Redner und fragen: „Was sollen wir machen? Die Leute haben Hunger. Sollen wir sie weg-schicken?“ Und er antwortet: „Nein, gebt ihnen zu essen!“ Was ist da? Es ist nicht viel: Fünf Brote und zwei Fische. Es wird geteilt, und jeder bekommt etwas ab. Alle haben das gute Gefühl, miteinander Großes, Unglaubliches erlebt zu haben, so fremd sie sich auch vorher waren. Keiner war ausgeschlossen, jeder bekam etwas ab. Ein Hoch auf diesen guten Moment, der bleibt! Alle zusammen haben das geschafft. Das ist das Wunder. Das Wunder von damals und das, was wir heute erleben können. Wenn wir die Einladung zum Leben annehmen, alle zusammen. Wo



wir uns gegenseitig wahrnehmen und nicht voreinander weglaufen, ist Leben. Dort wacht unser Lachen auf, hören wir Musik in den Ohren. Wo wir uns auf ein Leben miteinander einlassen ist weniger Einsamkeit. Wir haben gerade eine große Chance dazu.

*Ihre Ulrike Wolter-Victor, Seelsorgerin*